

14. Oktober 2023: 5. Jahrestag der Heiligsprechung Katharina Kaspers

Es gibt eine Typologie der Menschen, die keinen wissenschaftlich-psychologischen Anspruch erhebt, aber doch so manche Verhaltensweisen verständlicher macht.

Es gibt

Wie?-Menschen

Was?-Menschen

Warum/Wozu?-Menschen

Das biblische Beispiel für einen Wie?-Menschen ist der Gelähmte am Teich von Betesda:

Im Johannes-Evangelium (5.Kapitel) lesen wir:

„In Jerusalem gibt es beim Schaftor einen Teich, zu dem fünf Säulenhallen gehören; dieser Teich heißt auf Hebräisch Betesda.

3-4 In diesen Hallen lagen viele Kranke, darunter Blinde, Lahme und Verkrüppelte.

5 Dort lag auch ein Mann, der schon achtunddreißig Jahre krank war.

6 Als Jesus ihn dort liegen sah und erkannte, dass er schon lange krank war, fragte er ihn: Willst du gesund werden?

7 Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, sobald das Wasser aufwallt, in den Teich trägt. Während ich mich hinschleppe, steigt schon ein anderer vor mir hinein.

Da sagte Jesus zu ihm: Steh auf, nimm deine Liege und geh!“ (Joh 5,2-8)

Eigentlich hätte ja der Gelähmte auf die Frage Jesu nur mit Ja antworten können.

Aber er erklärt Jesus umständlich, warum er bisher nicht geheilt worden war. Er kann sich Heilung nur so vorstellen: Man muss der Erste sein, wenn das Wasser in Wallung gerät.

Das Typische für Wie?-Menschen ist die enge und fixierte Sicht auf eine Lösung: „Es geht nur so! Und wenn es so nicht geht, dann geht es gar nicht.“

Dann gibt es die Was?-Menschen:

Vielleicht beschreibt uns ein Witz am besten diesen Typ: Ein Unternehmensberater kommt aus der Bahnhofshalle gehetzt und steuert auf ein Taxi zu. Der Taxifahrer fragt: „Wohin?“ Der Unternehmensberater sagt: „Egal, wohin. Ich werde überall gebraucht.“ Es gibt Menschen, die wollen überall dabei sein und überall mitmachen. Sie sammeln Ehrenämter wie andere Briefmarken; sie haben ellenlange To-do-Listen und machen immer einen gestressten Eindruck. Bildlich gesprochen, versuchen sie ehrgeizig eine Leiter hochzuklettern, ohne sich darüber klar zu sein, wohin denn die Leiter führt, an welcher Wand sie lehnt. Ihnen fällt es schwer, sich abzugrenzen und auch mal Nein zu sagen. Sie klagen zwar über ihr Rennen im Hamsterrad, aber wollen auch nicht aussteigen. Der Preis ist eine chronische Oberflächlichkeit und der Druck, den sie auf andere ausüben, was sie wiederum unsympathisch macht.

Dann gibt es die Warum/Wozu?-Menschen.

Sie können gut beobachten und staunen. Sie nehmen sich auch die Zeit dazu. Sie fragen nach dem Sinn des Ganzen, was sie wiederum bedächtiger reagieren lässt als die Was?-Menschen. Sie produzieren nicht so viele Investitionsruinen, die angefangen wurden aus augenblicklicher Begeisterung, sondern nehmen sich das Gleichnis Jesu zu Herzen (Lk 14,28-30):

„Denn wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und berechnet die Kosten, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen?“

29 Sonst könnte es geschehen, dass er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertigstellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten
30 und sagen: Der da hat einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen.“

Die Warum/Wozu?-Menschen sind tiefgründig und flexibel. Sie können authentisch inspirieren und müssen nicht die anderen manipulieren.

Wenn wir heute den 5. Jahrestag der Heiligsprechung von Katharina Kasper feiern und dadurch ihr Lebenswerk würdigen, dann wird offensichtlich, dass Katharina nicht zu den Wie?- und auch nicht zu den Was?-Menschen gehörte.

Wir können sie dem Warum/Wozu?-Typ zuordnen.

Unreflektiert zeigt sich in ihr schon in der Kindheit ein Führungstalent. Sie kann andere Kinder begeistern und ihre authentische Frömmigkeit wirkt anstecken. So zieht sie mit der Kinderschar zur Muttergottes vom Heilborn. Später dann kommt das Fragen und Suchen: Lieber Gott, was willst Du mir durch die Verhältnisse sagen, die ich hier in Dernbach vorfinde? Die Armut! Die Kranken! Die Hilflosen! Die Ahnungslosen in Sachen des Glaubens!

Und eine erste Klärung kann sie formulieren in dem Verein, den sie 1848 gründet und dem sie das Ziel vorgibt:

“Der Zweck unseres Vereins ist die Ausbreitung des *Glaubens durch Beispiel, Belehrung und Gebet.*”

Immer klarer zeichnet sich ihr Gottesauftrag ab. Aus dem Verein wird eine Ordensgemeinschaft. 4 mutige Frauen schließen sich ihr an und wagen den Schritt ins Neuland: Am 15. August 1851 versprechen sie dem Bischof Blum in der Pfarrkirche zu Wirges die Ordensgelübde. Diese hochmotivierten und tatkräftigen Frauen können die Lebensbedingungen von so manchen Notleidenden in Dernbach verbessern. Das spricht sich herum. Das zieht Kreise. Es finden sich mehr Interessentinnen. Bald schon können die ersten Filialen gegründet werden. Man kann nicht von einer Wachstumsstrategie im klassischen Sinne sprechen. Ihre Entscheidung für eine Neugründung gleicht mehr einem Algorithmus: Ist die Unterkunft und der bescheidene Unterhalt der erbetenen Schwestern gesichert? Habe ich genügend Schwestern für eine Neugründung? Wenn beide Fragen mit Ja beantwortet werden können, dann schickt sie Schwestern auf Anfrage von Adligen, von Bischöfen (USA!), von Stadträten oder Pfarrern.

Aber sie wird dabei nicht zum Was?-Menschen.

Für dieses immer wieder neue Innehalten, Überprüfen, Abwägen und Beurteilen der Situationen in den einzelnen Filialen nimmt sie sich Zeit und besucht fast jährlich alle Filialen in Europa. Und wenn die Lebens- und Arbeitsbedingungen für ihre Schwestern unhaltbar werden, dann kann sie auch kämpfen und ihre Krallen zum Schutz ihrer Schwestern ausfahren. Wenn es nur um die persönliche Ehre geht, dann kann sie still und geduldig Anschuldigungen und Verleumdungen ertragen und fühlt sich dadurch dem leidenden Heiland gleichgestaltet. Wenn es aber um den guten Ruf ihrer Gemeinschaft, um Machtspielchen von manchen Pfarrherren oder um Intrigen zum Schaden der Gemeinschaft geht, dann kann sie kämpfen.

Dafür ein paar Beispiele aus der Geschichte. (siehe Anhang)

Wenn wir also heute den 5. Jahrestag der Heiligsprechung von Katharina Kasper feiern, dann kommt es darauf an, dass wir unseren Lebens- und Arbeitsstil noch einmal feinjustieren und uns an ihr orientieren.

Dann werden wir den Fallen der Wie?-Menschen und der Was?-Menschen entgehen und weder eng noch oberflächlich und hektisch werden, sondern wir werden als Warum/Wozu?-Menschen tiefgründig und flexibel nach neuen Formen der

Nächstenliebe und der Christusunachfolge Ausschau halten und so in schöpferischer Treue das kostbare Erbe unserer Gründerin in die Zukunft tragen.

Anhang:

Dernbach, den 15. Juli 1874: Waisenhaus Soden /Filiale Soden:
Brief an den Bischöflichen Kommissarius Wittayer:

„Indem ich Ew. Hochwürden von Vorangehendem Kenntnis gebe, bitte ich zugleich, dieses zur Kenntnis des Hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariats bringen zu wollen mit der ergebensten Bitte, dasselbe möge einen Domherrn zur Untersuchung und Regelung dieser Angelegenheit nach Soden schicken. Soll die Anstalt einen guten Fortgang nehmen, dann müssen Bestimmungen getroffen werden, die ein Zusammenwirken der Schwestern und Lehrerin möglich machen. Ich erlaube mir dabei namentlich zu bemerken, dass ich verlange für die Schwestern

1. eine ihrem Stand angemessene Stellung,
2. Beschränkung der Lehrerin auf Schule, Schularbeiten und Kirche
3. Unterordnung der Kinder und Dienstmädchen unter die Leitung der Schwestern. Ich erlaube mir hierbei hinzuweisen auf unsere Waisenanstalten zu Dernbach und jene zu Marienstatt, an welchen ja auch Lehrerin und Lehrer stehen, und ähnlich wie die Stellung des Lehrers in Marienstatt ist, dürfte auch die der Lehrerin in Soden sein müssen, sonst können die Schwestern nichts wirken
4. einen anderen Beichtvater, da bei den jetzigen Verhältnissen der Anstalt der Beichtvater der Schwestern Herr Pfarrer Bigot als Rektor der Anstalt, wohl nicht länger sein kann.“

Pfr. Bigot, ein Benediktiner, kam 1870 nach Bad Soden, wurde 1884 aus der Diözese Limburg entlassen und starb 1912 in Ropperzweiler.

[Brief Nr.8 Band II]

Chronische Auseinandersetzung mit Pfarrer Münzenberger
Erläuterung:

In diesen beiden Schreiben und in weiteren sechs geht es um das **Josephinenstift in Düsseldorf**. Während mehrerer Jahre machte der Geistliche Rat Münzenberger der Kongregation das Besitzrecht an diesem Stift streitig. Zur Entstehungszeit des vorliegenden Schreibens war Münzenberger Domkapitular (1871-1890)¹ und Stadtpfarrer von Frankfurt (1870-1890).² Den im hier vorgelegten Schreiben auf Münzenberger bezogene Titel „Domvikar“ führte Münzenberger nicht. Eine Erklärung dafür, dass sich 1881 die Sorge der Generaloberin um das Josephinenstift zuspitzte, gibt die Chronik dieses Hauses. Diese berichtet, Münzenberger sei 1881 „einige Male sehr bedenklich“ erkrankt, so dass „die ehrwürdigen Vorgesetzten befürchteten, es könne vielleicht unerwartet etwas eintreten und dann seine Anverwandten Ansprüche an das Haus geltend zu machen suchen.“³ Das vorliegende Schreiben lässt erkennen, dass Münzenberger selbst angekündigt hatte, das Haus „durch Testament an eine Pfarrkirche oder an den Erzbischöflichen Stuhl“ vermachen zu wollen.

¹ Vgl. Handbuch des Bistums Limburg, 1956, S. XXII.

² Vgl. Handbuch des Bistums Limburg, 1956, S. 112.

³ Chr. des Josephinenstifts, Düsseldorf Talstrasse, 1867 bis 1967, S. 42.

Briefinhalt 12. Januar 1880:

„Ich habe nach einer im Herbst 1873 mit Herrn Geistl. Rat Münzenberger in Limburg stattgehabten **stürmischen Unterredung**, dem Drängen desselben nachgebend, Herrn Domvikar Eiffler angewiesen, aus den Geldern der Genossenschaft die Forderung des Herrn Geistl. Rat Münzenberger zu decken, ohne jedoch von Letzterem weder schriftlich noch mündlich einen Beleg dieser Mehrforderung von 2840 Talern Kapital zu erhalten.“

Brief direkt an Münzenberger vom 7.3.1881:

Das Hochwürdigste Bischöfl. Domkapitel, welchem die Genossenschaft die zwischen Ihnen und der Genossenschaft schwebende Rechtssache bezüglich des Josephinenstifts in Düsseldorf zur Entscheidung vorgelegt hatte, teilt uns durch Zuschrift vom 23. FebR: dieses Jahres mit, **dass seine Bemühungen, diese Angelegenheit in friedlicher Weise zu schlichten, erfolglos geblieben seien, indem Sie auf alle Ihnen zugegangenen Schreiben keine Erklärung abgegeben hätten. Wir können diese Ihre Handlungsweise nicht begreifen.** Wenn Sie diese Angelegenheit der Entscheidung des Hochwürdigsten Bischöfl. Domkapitels unterbreitet hätten, um selbe in friedlicher Weise zu ordnen, und die Vertreter der Genossenschaft hätten auf alle Ihre Eingaben und auf die wiederholten Zuschriften der geistlichen Behörde nicht einmal mit einer Erklärung geantwortet, was würden Sie von den Vertretern der Genossenschaft sagen, was würde jeder Priester sagen, was würde das Bischöfliche Domkapitel selbst zu urteilen und zu verfügen befugt sein gegen die Vertreter der Genossenschaft?

Wenn Sie irgendwelche Schriftstücke von uns besitzen, wodurch Sie Ihr Verhalten rechtfertigen wollen, so ist es uns unbegreiflich, warum Sie selbe nicht dem Hochwürdigsten Domkapitel zur Beurteilung der Sache in der langen Zeit vorgelegt haben. Niemand erinnert sich hier übrigens irgendwelchen Schriftstückes, worauf Sie Ihr Verhalten gründen könnten.

Wir würden diese Angelegenheit noch der Entscheidung des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Köln bzw. dem Erzbischöfl. Domkapitel vorgelegt haben, wenn wir aus Ihrem bisherigen Verhalten nicht die Überzeugung gewonnen hätten, dass dieses nur zu einer Verschleppung der Angelegenheit führen würde, und wir nach Jahren nicht weiter gekommen wären, als wir heute sind. Wir haben die begründete Befürchtung, dass Sie die Ihnen zugehenden Schreiben lange uneröffnet und dann unbeantwortet liegen lassen, wie dieses bisher geschehen ist. Durch Ihr Verhalten in dieser Angelegenheit gewinnt das Gerücht, dass Sie durch Testamentsbestimmung der Genossenschaft jeglichen Rechtsanspruch auf Eigentum des Josephinenstiftes benehmen würden, an Glaubwürdigkeit. Da Sie den weltlichen Gerichten gegenüber als wirklicher Eigentümer dastehen, wiewohl Sie in Wahrheit nur nomineller Eigentümer sind, die Genossenschaft aber wirkliche Eigentümerin ist, so können wir vor den weltlichen Gerichten unser Recht nicht suchen, wollen aber für die Genossenschaft retten, was wir auch vor den weltlichen Gerichten geltend machen können, wobei allerdings die Genossenschaft einen ungeheuren materiellen Nachteil erleiden wird. Nach abermaliger Beratung mit den Assistentinnen haben wir nämlich beschlossen, die Ihnen durch Schreiben vom 13. Dezember 1880 zugegangene Erklärung in Vollzug zu setzen. Wir erklären hiermit abermals, dass wir das Josephinenstift Ihnen belassen gegen den Ihnen darauf ausgetellten Schein von 13187 Talern und behalten nur das von der Genossenschaft gebaute und bezahlte Schulgebäude. Die Schwestern werden aus dem Josephinenstift ausziehen, und zwar bis spätestens

den 1. Juli 1881. Auch die im Josephinenstift bis jetzt wohnenden Damen werden mit dem 1. Juli ausziehen. Von da ab steht das Josephinenstift zu Ihrer Verfügung. Indem wir Ihnen von diesem Beschlusse ergebenst Anzeige machen, ersuchen wir Sie zugleich, mit dem 1. Juli 1881 den obigen Betrag bar oder in Wertpapieren an die Unterzeichnete als Vertreterin der Genossenschaft entrichten zu wollen. Ich würde es sehr bedauern, wenn ich genötigt sein sollte, diese Forderung durch einen Rechtsanwalt eintreiben lassen zu müssen.
Mit größter Hochachtung zeichnet

Hintergrundinfo:

Am 28.02.1871 übertrug Bischof Blum Ernst Franz August Münzenberger das Amt des Stadtpfarrers in Frankfurt. Seit November 1870 hatte dieser die große Pfarrei als „Pfarrverwalter“ betreut. 1872 ernannte Blum ihn zum Geistlichen Rat.⁴ Münzenberger blieb bis zu seinem Tode am 22.12.1890 in der Position des Stadtpfarrers von Frankfurt.

3.) Als während des Kulturkampfes die Lehrschwestern aus den Schulen und Kindergärten (=„Verwahrschulen“) herausgezogen werden mussten, gingen viele ins Ausland, um dort segensreich weiter zu wirken. (Flexibilität im Wie)

⁴ Vgl. Franz Ranft, Ernst Franz August Münzenberger, Stadtpfarrer von Frankfurt (1870 1890) Studien zu seinem Wirken und zu seiner Persönlichkeit, Fulda, 1926, S. 114ff.